



Abend-

Zeitung.

100.

Sonnabend, am 26. April 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Schwert und Lilie.

Es wohnt' in Drontheims Mauern ein kühner Kriegermann,  
Der sich mit rothem Golde der Freunde viel gewann;  
Er hatt' zwei holde Töchter, Braunhild, von stolzem Sinne,  
Und ihre Schwester Walburg, die pflegte süßer Minne.

Ihr dient' der junge Erik in Zucht so manches Jahr,  
Der stets im ernstern Kampfe des Feindes Sieger war;  
Der ritt zu Walburgs Vater, die Dirne zu gewinnen —  
Wie zürnt' der alte Streiter so frevelndem Besinnen!

Wie lachte die stolze Braunhild der heiligen Minne gluth!  
„Zeigt, sprach sie zu kühn Erik: erst festerprobt den Muth;  
Ein Zeichen sollt Ihr mir bringen, dran man es mag erkennen,  
Daß keiner Euch bezwungen, dann mögt Ihr Braut sie nennen.“

Auf hochgewölbten Schiffen zog Erik aus dem Land.  
Bald glänzt' in weiter Ferne ihm Dan's gepries'ner Strand;  
Wie gern hätte' er geboten sein goldnes Wehrgehänge,  
Daß ihm ein Feind erschiene, den er zum Ruhm bezwänge.

Es war der junge Volker, ein Recke, kühn und stark,  
Vor allen hoch gepriesen im Lande Dänemark,

Der warb zu mancher Kriegsfahrt sich eine Schaar von Rittern;  
Es mußten vor seinem Degen die Fürsten selbst existieren.

Das ward ein wildes Jauchzen: Held Erik schlug am Schild,  
Darob mit lautem Klange ward Berg und Thal erfüllt.  
„Hei, Volker! brauchst Du Kränze zu zieren den Wappenleuen?  
Heran Du edler Kämpfe, Du wirst den Streit nicht scheuen!“

Jung Volker zog den Degen, der funkelt von Edelgestein,  
Doch schöner, als alles Geschmeide, soll frisches Heldenblut seyn.  
So kämpften die beiden Recken, bis Abends sich dehnten die Schatten,  
Hinstürzte der arme Erik, sein Herzblut färbte die Matten.

In heißem Todeskampfe scharrt er sich selbst ein Grab,  
Dann pflückt er von dem Hügel eine blasse Lilie ab:  
„Nimm, sprach er nun zu Volkern: für Walburg dieses Zeichen,  
Das Schwert, so mir den Tod gab, sollst Du der Braunhild reichen.“

Wohl trauerten die Dänen so mancher Tage Lauf  
Und thürmten an dem Hügel ein Ehrenmal ihm auf.  
Held Volker nahm die Zeichen und zog nach Drontheims Mauern,  
Wo die verlassne Liebe muß einsam weinen und trauern.

„Ich bring' gewisse Kunde, er zu den Jungfrau'n sprach:  
Von Erik, dem jungen Kämpfer, des Herz in Danland brach:

Er gab mir diese Lilie, der Liebe zum treuen  
Dies Schwert, sein blut'ger Mund sprach: das sollst  
Du Braunhild reichen.<sup>Zeichen,</sup>

Wie bebte die treue Walburg in ihrer Angst und  
Hin stürzte sie zur Erde, selbst Lilie, blaß und todt.  
Braunhilden entsank mit Grausen das blutgefärbte  
Ein dunkler Tropfen die Hand traf, der Fleck wolt'  
nimmer weichen!<sup>Noth, Zeichen;</sup>

August Rodnagel.

### B i a n d e t t a.

(Fortsetzung.)

Acht Tage schlichen mit ihrem Schneekengange  
dahin, täglich kam der Arzt, die Kranke zu beobach-  
ten, die noch immer, einer Schlummernden ähnlich,  
im bewußtlosen Zustande danieder lag.

Es war in der zwölften Stunde der Nacht, Al-  
les rings umher in tiefer Stille; Lorenzo schlum-  
merte in einem Seitenzimmer, Bruno aber saß am  
Bette der Kranken, doch, auf des Arztes Gebot, hin-  
ter der Gardine verborgen, damit sie ihn bei ihrem  
etwaigen Erwachen nicht gewahre; da regte sich  
Biandetta und rief mit leiser Stimme: Vater, wo  
bist Du?

Bruno, vor Freude zitternd, schlich zu dem Al-  
ten, ihn zu der größten Freude zu erwecken. Loren-  
zo, lächelnd er ihm in's Ohr: Eure Tochter ist er-  
wacht und verlangt nach Euch.

Gott, ist's möglich! rief dieser froh erstaunt und  
eilte an das Lager der geliebten Tochter.

Ihm freundlich lächelnd die Hand reichend, fragte  
sie: Wo ist Carlo? Wo Antonio?

Die letzte Frage ließ Lorenzo unbeantwortet, den  
Knaben aber, der auf sein wiederholtes Verlangen  
heute zu dem Großvater gebracht war, eilte er zu er-  
wecken; noch schlaftrunken brachte er ihn der Mut-  
ter, die ihn mit ihren Liebkosungen vollends er-  
munterte.

Aber, lieber Vater — fragte sie endlich — was  
ist denn so eigentlich mit mir vorgegangen? Nur  
dunkel erinnere ich mich der Vergangenheit, gleich  
einem bösen Traume, der mich sehr — ach! unbes-  
schreiblich ängstigte.

Mit Schmeicheln Worten bat der Vater, Biandetta  
möge sich nicht mit Fragen zu sehr anstrengen, was  
sie auch befolgte und bald darauf in einen sanften  
Schlummer sank.

Bruno schwelgte in Seligkeit, kaum gelang es  
ihm mit der größten Anstrengung, seine Freude in  
so weit zu mäßigen, daß sie nicht in lauten Jubel  
ausbrach.

Die Ahnung des Arztes ging in Erfüllung;  
Biandetta war von ihrem Wahnsinn genesen; all-  
mählig kehrten ihre Kräfte wieder, schon nahe der  
Augenblick, in dem sie wieder das Zimmer zu ver-  
lassen hoffte. Bruno wohnte nun zwar wieder in  
seiner Hütte, doch täglich kam er, von Biandetta  
ungesehen, sich nach ihrem Wohlfeyn zu erkundigen.

Oft hatte während dieser Zeit der kleine Carlo  
seiner Mutter von seinem neuen Freund erzählt, ihr  
alle Geschenke gezeigt, die er von diesem erhalten;  
sie hatte ihm stets aufmerksam zugehört, doch nichts  
darauf erwiedert. Lorenzo aber hatte nur in der  
Absicht von ihm geschwiegen, um seine Tochter zu  
vermögen, daß sie selbst nach ihm forsche, und eines  
Abends erreichte er wirklich seinen Zweck.

Mutter, fragte der kleine Carlo: wirst Du denn  
niemals dem Herrn Friedberg selbst danken für die  
treue Liebe, die er dem Großvater und auch Dir,  
während Deiner Krankheit, erzeigt hat? Oft hat  
Großvater mich gelehrt, man müsse dankbar seyn  
für jeden Beweis von Theilnahme und Freundschaft,  
die man uns uneigennützig erweist; und ich be-  
greife doch nicht, welcher Eigennutz Herrn Friedberg  
bewogen haben kann, sich in acht Tagen keine Stun-  
de ungestört der Ruhe zu überlassen? Gewiß hat er  
Dich und den Großvater lieb, hat also darum bei  
Dir gewacht. Oft — glaube es mir — oft hat er  
sogar geweint, er wollte es mir zwar verbergen, aber  
ich habe es doch gemerkt.

Muß ich denn ewig an diesen Friedberg erinnert  
werden? rief Biandetta mit Thränen in den Au-  
gen. Ein Etwas, das ich nicht nennen kann, treibt  
mich, ihn zu sehen, und doch — so oft ich seiner  
gegen Euch erwähnen wollte — fühlte ich eine Angst,  
von der ich mir ebenfalls keine Rechenschaft zu ge-  
ben weiß — die mir das Wort im Munde erstar-  
ren macht. Alles, was Carlo mir von ihm erwähnt,  
läßt mich den edlen Mann in ihm erkennen, doch  
Ihr — Ihr selbst habt zu mir noch nie von ihm ge-  
sprochen! Ist er es werth, daß ich die Seelenangst,  
die mich bei Nennung seines Namens stets durch-  
zittert, bekämpfe und ihn spreche?

Keine gute Biandetta, erwiederte Lorenzo: mit  
wenig Worten hoffe ich jedes Vorurtheil gegen ihn  
in Deiner Brust zu vertilgen. In den Tagen der

Angst, der Schrecken, wo ich jede Stunde fürchten mußte, Dich zu verlieren, war er mein einziger Trost, meine einzige Stütze. Er, der Fremdling, hat wie ein Sohn an mir, wie ein Bruder an Dir, und gegen Deinen Carlo wie ein treuer Vater gehandelt. Was soll ich Dir mehr sagen? Sprechen diese wenigen Worte nicht an Dein Herz, so werden wohlgeordnete Reden es sicher noch weniger. Nach dem, was Du erfahren, überlasse ich Dir, zu handeln, wie es Dir gut dünkt, was mich betrifft, so liebe ich ihn väterlich, und niemals werde ich seine treue Freundschaft vergessen.

Lange hatte Lorenzo geendet, immer noch saß Biandetta in tiefes Nachdenken versunken, ein innerer Kampf schien ihr die Brust zu heben, plötzlich aber richtete sie sich auf, ergriff ihres Vaters Hand und rief: Ich will ihn sehen, diesen Bruder! — aber — schnell, als fürchtete sie, der Entschluß möchte sie geteuren, setzte sie hinzu — gleich! jetzt will ich ihn sehen!

Carlo hatte kaum den Wunsch seiner Mutter vernommen, als er davoneilte, um Bruno herbei zu holen.

Erstaunt hörte dieser Biandetta's Verlangen, zweifelhaft sah er den Knaben an.

Gewiß! rief dieser: ich rede Wahrheit, Mutter will Dich sprechen, ihren Bruder, — glaub' es mir, hat sie Dich genannt.

Zitternd folgte ihm Bruno. Als er in das Zimmer trat, in dem ihn Biandetta erwartete, erhob sie sich von ihrem Sitz und trat ihm einen Schritt entgegen, doch ein heftiges Zittern nöthigte sie, still zu stehen. Bruno eilte herzu, ergriff ihre Hand und leitete sie nach ihrem Armsessel. Länger denn eine Minute vermochte Biandetta kein Wort hervorzubringen, endlich entstürzte ein Strom von Thränen ihren Augen, mit einem Blick, der tief in Bruno's Seele drang, reichte sie ihm die Hand. Indem er sie an seine Lippen preßte, kniete er vor ihr nieder und rief voll Feuer aus: Um Gottes willen, schont Euch! Laßt die Vergangenheit, lebt nur für Euern Carlo — Euern Vater und — für mich, wollte er hinzusetzen, doch seine Stimme stockte, und nur sein bittendes Auge sah zu ihr auf.

O! rief Biandetta: nicht Worte will ich Euch spenden, doch täglich soll mein Kind für Euch zu Gott stehen, wie ich noch in meiner Todesstunde

den Mann segnen werde, der meinen Vater vor Verzweiflung schützte.

Allmählig ward das Gespräch ruhiger; Lorenzo war ganz verjüngt, daß er nun seinem Freund ohne Scheu seine Anhänglichkeit beweisen konnte, und ließ sich mehr denn einmal das Bersprechen wiederholen, daß er in den ersten Zeiten an keine Abreise denken wolle. Wie hätte Bruno auch jetzt an eine Trennung denken können? Er saß neben Biandetta, hielt oft im Feuer des Gespräches ihre Hand in der seinigen, läuschte jedem ihrer Worte, und wenn sie ihn mit ihrer melodischen Stimme ihren Freund nannte, glaubte er Engelsgeflüster zu vernehmen. Oft aber saß Biandetta, wenn sie sich von Bruno unbemerkt glaubte, in tiefes Nachdenken versunken, den Blick fest auf ihn gerichtet; gewahrte sie aber, daß er sie beobachte, ergriff sie jedesmal hochherrschend den Faden des Gespräches und lenkte so seine Aufmerksamkeit von sich ab.

Täglich war nun Bruno bei seinen Freunden, täglich ward ihm Biandetta lieber, und täglich schlug der Voratz, ihr seine Hand anzubieten, festere Wurzel in seinem Herzen.

Biandetta war nun völlig hergestellt; an Bruno's Arm besuchte sie täglich die schönsten Parthieen der Gegend; oft begleitete sie ihr Vater, aber war dieses auch nicht der Fall, weil ihm das Steigen der Berge beschwerlich fiel, so nahm Biandetta doch keinen Anstand, auch ohne ihn, sich Bruno's Gesellschaft gefallen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Charade.

Sonett.

Wie heißen die Segler auf lustiger Bahn,  
Im schimmernden Glanze gekleider?  
Wie immer ihr Lauf sich durchschneidet,  
Sie werden nie ankern, nie enternd sich nahen.

Mein Erstes, es nenn' Dir den glänzenden Kahn,  
Der ewig den Ankergrund weidet.  
Mein Zweites, wenn Liebes Dir scheidet,  
Hält freundlich zurück es den flüchtigen Wahn.

Noch weilen die lieblichen Jüge,  
Das Todte belebt sich mit farbigem Schein,  
Damit es denummer betrüge.

Mein Ganzes, es nenn' Dir der Ersten Verein,  
Umgeben von prangenden Rahmen,  
Läßt Zeichen entstehen und Namen.

E. A. v. Lubtow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Richard und Zoraida.

(Fortsetzung.)

„Ein Duett verlangt zuerst zwei Coli's, dann ein Andantino mit Imitationen, einigen Minorgängen und ein Paar Cadenzen, hierauf ein starkes Allegro mit einer Modulation in die Quinte oder Tertie, dann das gewöhnliche Pizzicato, wobei nach einem tanzartigen Motive gesungen und von beiden Seiten alles, wie billig, wiederholt wird, hierauf wird mit Crescendo in die Sexte und Tertie modulirt und endlich, nach Wiederholung des Motivs und Pizzicato, schließt das Ganze mit Cadenzen, wobei sich die armen Sängler die Lunge aus dem Leibe schreien möchten, um das tosende Orchester zu überflügeln, die Schwierigkeiten zu besiegen, und bei so vielen unharmonischen Akkorden nicht ebenfalls zu distorniren. Nach ungefähr gleicher Vorschrift werden die Ensembles behandelt, vor allen Dingen aber wird ein Gesangsstück ohne Instrumentalbegleitung für 4 bis 5 Stimmen eingeschoben, wobei wieder eine Menge absteigender Läufer gut anzuwenden sind. — Wie bekannt, sind Posaunen, Päckelstöten und die große Trommel die Liebling-Instrumente Rossini's. Und so besteht denn die Hauptschwierigkeit für den Conceptor darin, ein pikantes Motiv zu finden, das sich mit einem pizzikirtten Accompagnement vortragen lasse. Ist dieß gefunden, so ist auch schon das Duett und fast alles Andere fertig, und der gute Erfolg gewiß. Diese von Rossini angenommene Methode beschränkt aber die Grenzen des Conceptors auf's engste und giebt ihm im Grunde keinen weitem Spielraum, als Variationen auf ein Thema zu finden, weil sich Alles immer in denselben Formen bewegt. Wie sehr dieß aber am Ende ermüde, und wie nach und nach Rossini sich dadurch selbst um den Beifall des Publikums bringe, ist sichtbar. Auch hier ist diese Erfahrung schon gemacht worden. Das Publikum hat sich an sein Genre gewöhnt, es wird also von nichts mehr überrascht, es glaubt Alles schon gehört zu haben und findet nun nichts mehr neu. Wäre Ricciardo und Zoraida die zweite oder dritte Oper gewesen, die man von Rossini hörte, so würde sie außerordentlich gefallen haben, aber sie war die fünfte oder sechste, und daher die Wirkung nur gering.“

Am 13. April. Wilhelm Tell.

Am 14. April. Künstlers Erdenwallen.  
Orig. Lustsp. von J. v. Hof.

Am 15. Apr. Sappho. Man hat nicht selten bemerkt, daß recht ausgezeichnete Dilettanten, wenn sie ihren beschränktern Umgebungen entnommen, auf größern Bühnen aufgetreten sind, keinen Beifall gefunden haben, weil die Manier ihres Spiels zu beengt, gebunden, ja wohl kleinlich erachtet ward. Sollte es nicht derselbe Fall auch mit Künstlern seyn, welche gewohnt, auf weiträumigen Bühnen zu spielen, wo wegen Entfernung des Zuschauers schon Ton der Stimme, Mimik und Gestikulation kräftiger ausgesprochen, gewissermaßen kolossal seyn müssen,

in beschränktern Räumen sich zeigen, wo Alles in den Schranken der Natur bleiben kann, nichts einer Art von Dekorationmalerei bedarf? Uns dünkt, es sey dieß ungefähr der Fall mit der Darstellung der Ue. Pfeiffer gewesen, welche heute als Gast die Sappho gab. Der großen Münchner Bühne angewöhnt, gestaltete sie, von ihrer eigenen Gestaltung unterstützt, Alles in größeren Massen, und trat dadurch aus dem Maßstabe heraus, den wir hier in der Regel anlegen, folglich entstand eine Disharmonie des Theils zum Ganzen, die nicht anders, als weniger günstig einwirken konnte. Bei längerer Verweilung, bei allmäliger Gewöhnung, würde dieß, was jetzt etwas schroff im Allgemeinen auffiel, gewiß mehr schwinden und das mannigfach Gute, das diese geachtete Künstlerin außerdem unverkennbar an sich trug, in befremdetem Lichte hervortreten. Die Natur hat sie schon durch eine hohe, edle Gestalt zur Tragödie bestimmt, und der tiefe, ungemein kräftige Ton der Stimme, wenn er vollends im großen Raume mehr verhallt und hie und da gemildert ist, wird in den meisten Rollen von ergreifender Wirkung seyn. Freilich ist Sappho gerade eine solche, wo dieß weit weniger hervortritt. Leider ist und bleibt sie nun einmal Mannweib, mag auch der wackere Grillparzer noch so milde Farben für sie gemischt haben. Für ein das Zartere hauptsächlich liebendes Publikum, wie das unstrige, kann also ein minderes weit weniger, als ein stärkeres Auftragen hier mehr als in vielen andern Rollen schaden. Doch siegte in einzelnen Scenen die Künstlerin über diese ungünstigen Verhältnisse, und Beifall erscholl ihr. Vorzüglich war jedenfalls, und wohl nicht genug anerkannt, das Plastische ihres Spiels. Die Stellungen waren stets grandios, wohlberechnet, und in vielen Einzelheiten der Antike nachgeformt, wozu die hohe Gestalt und der schöne Arm sich leicht hergab. Die Behandlung des Gewandes frei und malerisch, und so traten einige Stellen als plastische Gebilde wahrhaftig künstlerisch hervor, wie z. B. das Aufsehen des Kranzes bei den bekannten Worten:

Von Tausenden gesucht und nicht errungen.

Weniger waren wir allerdings mit der Art der Declamation einverstanden. Sie stand nicht ganz im Einklang mit der gemessenen körperlichen Haltung, denn oft strömte sie allzusehr, der rythmischen Formen vergessend, fast ohne Halt dahin, und ging dadurch fast in den Conversationston über. Wohl mochte die Künstlerin dabei an die Macht der Rede denken, welche der Dichterin besonders eigen, die gleichsam mit den Rythmen spielt, aber Manches ward dadurch nicht ganz verständlich und das Colorit der Gestikulation stritt dann mit dem der Declamation. Doch gab es auch wieder Stellen, wo dieses Fortströmen ganz an Ort und Stelle war, z. B. im 4ten Akte bei der Anrede an die Landleute, und daher gewaltsam eingriff. Alles erregte in uns den Wunsch, die Künstlerin in einer Rolle von höhern tragischen Pathos, einer Cleopatra (Rodogune), Medea, Carewina u. s. w. zu sehen.

B e r i c h t i g u n g.

In der dritten Strophe des Gedichtes: Nie mehr, in Nr. 69 der Abendzeitung ist statt der 5ten und 6ten Zeile zu lesen:

So sang ich mich bei Nacht  
Halb todt, in Sturm und Regen.